Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1902

228 (5.10.1902) 2. Blatt

Visual Library

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrirte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen".

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaux an.

Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

№ 228. 2. Blatt. Sonntag, den 5. Oktober 1902

Katholische Kirche und Wissenschaft.

Der abgefallene, ehemalige katholische Religionslehrer am Obergymnasium in Saaz (Böhmen), Franz Mach, hat soeben eine Broschüre herausgegeben („Freie katholische Universität und moderne Wissenschaft"), in welcher er auf's Erbitterste den Plan einer katholischen Hochschule in Salzburg bekämpft.

Mach überstürzt sich in den leidenschaftlichsten Anklagen gegen die Kirche, welche ihrem ganzen inneren Wesen nach eine grundsätzliche Feindin aller Wissenschaft sein soll.

Es ist nicht möglich, auf all' diese mit der ärgsten Kritiklosigkeit und denkabr größten Oberflächlichkeit vorgebrachten Anklagen einzugehen.

Nur eine Anklage sei herausgegriffen. Mach will den Hinweis der katholischen Apologetik auf die Gründung der Universitäten während des Mittelalters dadurch entwerthen, daß er den mittelalterlichen Universitäten einen rein weltlichen Charakter zuspricht und den Satz aufstellt: Die meisten und gerade die wichtigsten Hochschulen wurden nicht von den Päpsten, sondern von den Landesfürsten gegründet und unterhalten." (S. 20.)

Wie sehr diese Behauptung der Wirklichkeit widerspricht, zeigt am besten der Hinweis auf die Thatsachen.

Denn — um nur bei den ältesten Universitäten Deutschlands und Oesterreichs-Ungarn zu bleiben, so wurden die Universitäten Prag (1347), Krakau (1364), Wien (1365), Fünfkirchen (1367), Heidelberg (1385), Ofen (1389), Köln (1388), Erfurt (1389), Leipzig (1409), Rostock (1419), Trier (1454), Basel (1459), Freiburg (1457), Greifswald (1456), Ingolstadt (1459), Tübingen (1476), Mainz (1476) — alle durch päpstliche Stiftungsbriefe in's Leben gerufen, während nur für Prag, Krakau, Wien und Freiburg zu den päpstlichen noch die landesherrlichen Stiftungsbriefe hinzukamen.

Und wer war es sodann, der die materiellen Grundlagen, die Existenzmittel für die Universitäten und deren Lehrkörper geschaffen hat?

Das war wiederum die Kirche; das war das katholische Volk und der katholische Klerus, welche zahllose Stiftungen errichteten, von deren Früchten noch heutzutage die Bedürfnisse der Universitäten zu einem recht bedeutenden Procentsatze bestritten werden.

Mit Fug und Recht können daher die Katholiken verlangen, daß die Universitäten, für welche die Kirche so große Verdienste sich erworben hat, entsprechend dem Stiftungszweck, nicht in den Dienst der Bekämpfung des Christenthums und der Kirche gestellt werden, auch nicht in den Dienst einer falschen Wissenschaft, sondern in den Dienst der Wahrheit. Veritati! — der Wahrheit! — lautet mit Recht die Ueberschrift über dem neuen Universitätsgebäude in Würzburg.

Was Mach schreibt über Theologie als Wissenschaft, über Scholastik und Mystik, hätte er im Interesse seines Ansehens als ehemaliger Religionslehrer besser nicht geschrieben; denn diese Kapitel werfen auf die wissenschaftliche Befähigung des Verfassers zu einer solchen Stellung ein mehr als bedenkliches Licht.

Entblödet sich Mach doch nicht, in seiner „Wissenschaftlichkeit" die hundertmal widerlegten Märchen des durch seine Folterkammern in den Klöstern sattsam bekannten Madrider Korrespondenten Dr. Brouta über die Pfaffenseuche in Spanien und Schaudergeschichten à la Hintertreppenromane seinen Lesern nochmals aufzutischen.

Mach erzählt dann allerlei Vorkommnisse aus seinen theologischen Studienjahren, um bei dieser Gelegenheit seine ehemaligen Lehrer hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Qualität hämisch bloßzustellen.

Man ist beim Lesen dieser Geschichten recht stark versucht, an der Glaubwürdigkeit des Erzählers zu zweifeln. Dazu berechtigen verschiedene andere recht kühne Behauptungen.

So erzählt Mach seinen gläubigen Lesern: „Auf Befehl der römischen Kurie mußte gegen Bescheinigung zuhanden der päpstlichen Nuntiatur in München zurückgezogen und vernichtet werden: Keppler, Bischof von Rottenburg „Jesus Christus" (Verlag Kirchheim-Mainz). (S. 111.)

An dieser ganzen Geschichte ist kein wahres Wort. Denn ein Werk, das nicht geschrieben war, kann weder zurückgezogen noch vernichtet werden. Wer solche Geschichten frei erfindet, sollte das Wort „Wissenschaft" nicht in den Mund nehmen!

Zum Schlusse noch ein Wort über die Reklame, mit welcher die buchhändlerische Spekulation das Machwerk vertreibt. Es trägt nämlich einen blauen Umschlag, auf dem in Fettdruck die Worte prangen: „Der Reinertrag fließt dem Salzburger Hochschulverein zu." Gemeint ist damit natürlich nicht der katholische Hochschulverein für die zu gründende katholische Universität Salzburg, welcher neuerdings von den österreichischen Bischöfen auf's Wärmste empfohlen worden ist, sondern ein Gegenunternehmen, zu dessen Beitritt der Verfasser am Schlusse seiner Broschüre auffordert. Spekulirt aber vielleicht diese Art von Reklame auf katholische Käufer und deren Geld? Wie heißt man doch das?

Die Kölner Woche für sociale Reform

hat für die Weiterentwickelung der Socialpolitik bei uns und im Auslande erfreuliche Aussichten eröffnet. Sowohl die Generalversammlung der deutschen „Gesellschaft für sociale Reform", als auch die Tagung der „Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz" war reich an Anregungen für die betheiligten Privatpersonen, die socialen Organisationen und die Regierungen, welche in Köln vertreten waren.

Die Gesellschaft für sociale Reform ist seit ihrer Begründung am 6. Januar 1901 auf ca. 1000 Mitglieder, 900 Einzelmitglieder und etwa 130 Korporationen, gewachsen. Unter letzteren befinden sich fast alle katholischen und evangelischen Arbeitervereinsverbände, sowie die christlichen und Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaftsorganisationen. Alle politischen Parteien, mit Ausnahme der socialdemokratischen und der konservativen, alle Stände und Klassen sind in der Gesellschaft vertreten. Dieselbe will ja die Theoretiker und Politiker der Socialreform mit den Männern des Erwerbslebens — den Arbeitgebern und den Arbeitern —, des Beamtenstandes und der freien Berufe zur Berathung über die nächsten Ziele der Socialreform und durch das Aufgebot aller Freunde des socialen Fortschritts zusammen bringen und ihre aufklärende Arbeit die öffentliche Meinung dahin beeinflussen, daß es einen Stillstand ebensowenig in der Socialreform geben darf, wie in der Kulturentwickelung und im wirthschaftlichen Leben. Nicht die Frage: Sind wir im deutschen Reich in der Arbeiterschutzgesetzgebung weiter vorangeschritten als die übrigen Nationen? sondern die andere: Entspricht unsere heutige Arbeiterschutzgesetzgebung dem Stande unserer gesammten Kultur? war daher auch das Zeichen, unter dem man in Köln tagte, wie mit Anderen der Vorsitzende der Gesellschaft, Freiherr v. Berlepsch, ausdrücklich hervorhob.

Gegen die weitere gesetzliche Regelung des Arbeiterschutzes, zumal gegen die Verkürzung der Arbeitszeit, wird gewöhnlich das Bedenken vorgebracht, darunter leide die Konkurrenzfähigkeit der Industrie und zwar die der einzelnen Industriellen, welche davon betroffen werden, wie die der gesammten einheimischen Industrie gegenüber dem Auslande. Die Generalversammlung der Gesellschaft für sociale Reform, auf deren Tagesordnung die Verkürzung der Fabrikarbeitszeit für Frauen und die Heraufsetzung des Schutzalters für jugendliche Fabrikarbeiter stand, also ein neuer „gesetzlicher Eingriff in die wirthschaftliche Freiheit", hat gerade diesem Einwand ausgiebig Rechnung getragen. Insbesondere ging das Referat von Generalsekretär Dr. Pieper hierauf ausdrücklich ein und zeigte, wie gerade die Verkürzung der Arbeitszeit eine Forderung des industriellen Fortschritts sei, welche durch das Princip der Wirthschaftlichkeit und die Sorge für die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Industrie und deren Arbeiter erhoben werde, von Erwägungen der Menschlichkeit und einer weitausschauenden Staatspolitik ganz zu schweigen. Thatsächlich strebt denn auch die industrielle Entwickelung in den Industrieländern, wie das Referat im Einzelnen an Statistiken, Gutachten und Berichten nachwies, dem allgemeinen Zehnstundentage zu. Um so mehr erscheint es an der Zeit, ihn für die Frauenfabrikarbeit als Maximum festzulegen. Der Referent forderte daher als durchführbar und nothwendig die Herabsetzung der Arbeitszeit wenigstens zunächst für erwachsene Arbeiterinnen von 11 auf 10 Stunden — also einen zehnstündigen Maximalarbeitstag — durch Gesetz, wobei für Industrien, welchen diese Herabsetzung vorübergehende Schwierigkeiten bereiten sollte, eine Uebergangsfrist gestattet werden könnte; dazu würde die Festsetzung einer 1½stündigen Mittagspause und einer 6wöchigen Arbeitspause für Wöchnerinnen geboten sein. Dieser Forderung schloß sich auch das Referat des Fräulein Helene Simon an, das zumal die humanitären Gründe beleuchtete, wie sie auch für die Heraufsetzung des Jugendschutzalters und das Verbot der Fabrikarbeit für Kinder unter 14 Jahren sprechen. Dies Referat hob insbesondere die Schädlichkeit zu langer industrieller Arbeit für den Organismus der Frauen und der Jugendlichen hervor. Arbeitgeber und Arbeiter bestätigten in der Diskussion aus ihren eigenen Erfahrungen die Durchführbarkeit solcher gesetzgeberischer Maßnahmen; wie die Konkurrenzfähigkeit der Einzelunternehmungen werde auch die gesammte Volkswirthschaft nicht darunter leiden; eher werde das Gegentheil der Fall sein. Wiederholt wurde in der Diskussion, an der sich auch eine erfreuliche Anzahl christlicher Gewerkschaftler betheiligte, darauf hingewiesen, daß die verheirathete Frau überhaupt nicht in die Fabrik hineingehöre.

Zu den staatlichen Maßnahmen, welche die Gesellschaft für sociale Reform in Köln forderte, gehört auch die Befreiung des Koalitionsrechts der Arbeiter von den Fesseln, in welche es noch geschlagen ist. Ueber die heutige Koalitionsfreiheit und das Vereins- und Versammlungsrecht hielt in einer von der Gesellschaft veranstalteten öffentlichen Abendversammlung ein Arbeiter, Lithograph Tischendörfer, eine Rede, welche, wenn auch nicht in ihren einzelnen Wendungen, so doch in ihrer idealen Tendenz, den allgemeinen Beifall fand. Zu welchen Seltsamkeiten und inneren Widersprüchen das preußische Vereinsgesetz in Bezug auf die Frauen führt, zeigte in Köln das polizeiliche Verbot an die Gesellschaft, das Fräulein Helene Simon übertragene wissenschaftliche Referat von ihr selbst mündlich entgegenzunehmen. Als Frau durfte sie zwar in einem abgetrennten Theile des Verhandlungssaales zusehen und zuhören, was vorging und wie ein Anderer einen Theil ihrer Abhandlung vorlas, aber sie durfte beileibe nicht selbst zu der Versammlung sprechen oder sich durch Aeußerungen des Beifalls bezw. Mißfallens an den Verhandlungen betheiligen. Und das auf Grund des preußischen Vereinsrechtes vor einer Versammlung von Parlamentariern, Beamten, Juristen, Aerzten, Geistlichen, Fabrikanten, Kaufleuten, Arbeitern, die sich zur Fortführung der Socialreform auf dem Boden der kaiserlichen Botschaften vom 17. November 1881 und 4. Februar 1890 vereinigt haben! Wenn irgend etwas, so ist dieses Kuriosum geeignet, die Forderung nach einer Reform des Vereins- und Versammlungsrechtes für einzelne Staaten durch Reichsgesetz, wie sie von Abgeordneten verschiedener Parteien im Reichstage beantragt worden ist, auf's Kräftigste zu unterstützen.

An den Sitzungen der „Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz", die bereits in acht europäischen Ländern Sektionen besitzt, nahmen durch ihre Vertreter außer der deutschen elf Regierungen theil, darunter auch ein Vertreter des hl. Stuhles, der schon tags vorher in der Gesellschaft für sociale Reform bemerkt worden war und der ein Schreiben des Kardinals Rampolla überbrachte, welches von dem großen Interesse berichtete, mit dem der Papst den Bestrebungen der internationalen Vereinigung folgt. Man beschäftigte sich in den Gesammt- und Sektionssitzungen mit dem internationalen Ausbau der Vereinigung, dem Arbeitsamt, das sie in Basel eingesetzt hat, mit der Erweiterung des Bulletins, welches von diesem herausgegeben wird, und anderen Theilen des Arbeitsprogramms, das die Vereinigung sich gestellt hat. Zur Verhandlung standen dann noch insbesondere das allgemeine Verbot der Frauennachtarbeit, das Verbot des weißen Phosphors, sowie die Unterdrückung des Gebrauchs von Bleiweiß, deren Verarbeitung bekanntlich höchst gesundheitsschädlich ist, und endlich die internationale Regelung der Unfallstatistik.

Als Gesammtergebniß der Kölner Woche dürfte man wohl zweierlei bezeichnen können: Einmal haben die Verhandlungen der Gesellschaft für sociale Reform gezeigt, daß man wohl einen Boden finden kann, auf dem einträchtiglich alle Berufsstände, zumal aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Sinne des industriellen Fortschritts und des socialen Friedens zusammenarbeiten können. Dann trat aber bei der internationalen Vereinigung hervor, wie wichtig es ist, daß international die Theoretiker und Praktiker der Socialreform mit den Vertretern der Regierungen und des praktischen Erwerbslebens zusammenkommen. Für jede der betheiligten Personen und Körperschaften erwachsen aus dem gemeinsamen Verkehre und dem Austausch der Ansichten und Erfahrungen eine Fülle neuer Anregungen, deren Frucht zweifellos die Belebung der Socialreform in Staat und Gemeinde bei uns und im Auslande sein wird.

Wie es einer englischen Stadt unter socialdemokratischer Herrschaft ergangen ist,

das erzählt nach englischer Quelle die „N. Züricher Zeitung": Die betreffende Stadt heißt West Ham und ist eine der wichtigsten Vorstädte Londons. Sie hat einen überraschend schnellen Aufschwung genommen. Vor fünfzig Jahren hatte sie einige Tausend, vor dreißig Jahren 50 000, im Jahre 1891 205 000 und jetzt hat sie 275 000 Einwohner. Diese gewaltige Anschwellung rührt erstens her von der Errichtung zahlreicher Industrieunternehmungen auf einem weiten Gelände, das vom Norden bis Süden etwa zehn Kilometer umfaßt, zweitens von dem Zufluß vieler Leute, die wohl in London arbeiten, aber nicht dort wohnen, und drittens von der durch die Great Eastern Railway Company gewährten billigen Fahrgelegenheit. Zum Stadtgebiet gehören die Viktoriadocks, theilweise die Royal Albert Docks, die Baustätten für Lokomotiven und Wagen der vorerwähnten Eisenbahngesellschaft, verschiedene Eisen- und Schiffbauwerke, chemische Fabriken, Gaswerke, Kautschuk- und Guttaperchawerke, Seifen- und Tuchfabriken, Zuckerraffinerien und anderes. Von den 45 000 abgeschätzten Häusern sind 35 000 als Kleinhäuser (cottages), zu einem Höchstmiethwerth von 20 Pfund

G. Düsseldorfer Ausstellungs-Bilder.

XII.

Das Ende der Ausstellung ist schon absehbar, aber ungemindert ist die Zugkraft, welche die gewaltige Veranstaltung auf Fern und Nah ausübt. Ja, der ziemlich schöne Herbst, der uns endlich nach so viel Tagen schlechter Witterung bescheert ist, bringt noch einen ganz unerwartet hohen Besuch, obwohl die zugkräftigen Ferien längst ihr Ende erreicht haben. Ganz besonders wird es vermerkt, daß auch das Ausland, welches stets gut vertreten war, jetzt noch mehr als bisher herbeiströmt und man knüpft daran vielleicht nicht mit Unrecht für unsere Industrie gute Hoffnungen, welche die Zukunft einlösen möge. Jedenfalls hat die rheinisch-westfälische Industrie ihren Zweck erreicht und der ganzen Welt zum Bewußtsein gebracht, daß sie in dem internationalen Wettbewerb auf maschiniellem Gebiete, in der Verarbeitung der Metalle, in der ersten Reihe ihren Platz behauptet, jedem zum Trotz! Das muß auf die Dauer Früchte tragen und sobald die wirthschaftliche Lage des Weltmarktes sich hebt, kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Es sind köstliche Tage, welche man jetzt in der Ausstellung bei der gesunden Herbsttemperatur verleben kann. Da ist nichts veraltet, und wenn auch ab und zu ein Farbenstrich an den Gebäuden den Witterungseinflüssen einigen Tribut gezahlt hat, so präsentirt sich das Ganze doch noch in einer Gestalt, als ob sich eben erst die Thore der Ausstellung geöffnet hätten.

Hierzu trägt allerdings ganz wesentlich bei, daß man unermüdlich thätig ist, die gärtnerischen Anlagen mit den schönsten Blumen auszuschmücken.

Allerdings, die Ausstellungsleitung hat auch gar keinen Grund zu knausern, sie kann dem Schönheitsgefühle nach jeder Richtung nachgehen und aus dem Vollen schöpfen.

Es ist kein Geheimniß mehr, daß die seitherigen Einnahmen nicht allein alle Bedürfnisse bis zum Schluß schon gedeckt haben, sondern, daß man schon eine gute Summe auf die hohe Kante hat legen können. Wie hoch sich der Ueberschuß endgiltig stellen wird, das wissen wir nicht, aber es wird ein überraschend glänzendes Resultat sein, das der Ausstellungsleitung alles Lob eintragen wird. Wie sich nun die Geldverhältnisse so günstig gestaltet haben, da darf man auch wohl mit einigen Wünschen kommen, die früher vielleicht als unbescheiden gegolten hätten.

Wir haben bisheran noch keinen „billigen Sonntag" gehabt und um den Minderbemittelten auch den Zutritt zu ermöglichen, wäre das wohl angebracht. Hei, würde das ein Besuch werden, wenn an der Kasse die Aufschrift lautet: „Heute Eintritt 20 Pfg." Und wenn dann einmal dieser Schritt gethan, würden vielleicht auch die Sonderausstellungen ihre Preise ermäßigen. Schlecht würde vielleicht Niemand dabei fahren und die Besuchsziffer, die ein solcher Tag verzeichnete, würde der Ausstellung auch einen neuen Glanz verleihen. Vielleicht würden sich zu diesem, vielleicht etwas gewagten Experiment die letzten Sonntage eignen.

Wen so häufig der Weg zur Ausstellung führte, der hat sich ganz von selbst den Besuch des Kunstpalastes bis zuletzt aufgehoben. Der läuft nicht davon mit seinen soliden Quadern, denkt man unwillkürlich. Es ist schon erwähnt, daß nicht leicht eine Künstlerkolonie sich eines so stolzen Heims rühmen kann, wie es jetzt den Düsseldorfern mit kühnem Wagemuth glücklich in den Schooß fällt.

Das fluthet den ganzen Tag über ein und aus, Kenner und Neugierige bunt durcheinander gemischt, denn auch die letzteren wollen dagewesen sein, wenn ihnen auch bei all dem Farbenspiel nach einer Stunde der Kopf schmerzt und sie sich wenig Rechenschaft zu geben wissen, was sie eigentlich alles gesehen haben. Uebrigens wird doch Jeder für seinen Geschmack einiges gefunden haben und einzelne Bilder mit sich fort ins Leben tragen.

Wir haben nicht vor, hier eine eingehende Kritik zu üben, bei der reichen Auswahl, bei der Verschiedenartigkeit der künstlerischen Richtung würde eine solche einen stattlichen Band umfassen müssen. Es ist eben Alles vertreten, und fast will es uns scheinen, daß die Jury einiges auch deshalb zugelassen habe, damit man sehen könne, wie weit die Geschmacksverirrung reichen und die Kunst in die Tiefen der Verrohung hinabzusteigen vermag.

Gott sei Dank sind letzteres nur sehr seltene Ausnahmen und durchweg begegnet das Auge erfreulichen Szenen, tiefempfundener Naturliebe, origineller Auffassung packender Charakteristik. Hier kann man leichthin genießen und Auge und Herz erfreuen. Hier kann man aber auch studieren, den Geistesspuren der Meister nachgehend, welche diese der Leinwand und dem Stein oft markig eingedrückt haben.

Hier haben wir die gute alte Kunst, die sich in unserer Anschauung festgewurzelt hat und noch immer grünt, hier haben wir auch das junge, stürmische Drängen der jungen Richtung, welche sich neue Bahnen sucht. Soweit sie Edles und Wahres verfolgt, darf man sie nicht schelten, denn die Kunst ist frei — aber wohl gemerkt — nicht zügellos. Daß auch auf diesem Gebiete schon manches Schöne geboten, läßt sich auch von dem nicht verkennen, der dieser Richtung keine Vorliebe entgegenbringt.

Unter dem gleichen Dache mit der profanen Kunst hat die christliche kunsthistorische Ausstellung ihr Heim gefunden. Das ist eine Veranstaltung, die dem Kölner Domherrn Dr. Schnütgen von allen Seiten ungetheiltes Lob einträgt.

Es ist dies aber auch ein Gesammtwerk, welches für uns Katholiken von ganz hervorragender Bedeutung ist. Hier mag man sehen, was die heute als kunst- und bildungsfeindlich verschrieene Kirche zu Zeiten geleistet hat, als der Begriff Kunst in weiten Kreisen noch keinen Klang hatte. Hier ist Geist und Liebe in Stein und Metall gebannt, daß wir heute nach Jahrhunderten noch das Herz davon erwärmen können. Hier redet die Kunst für den Glauben, und der Glaube für die Kunst! Das ist ein Bund so eng geschlossen, daß sich die Begriffe nicht von einander trennen lassen.

Bei aller Schönheit und Gefälligkeit, welche uns in den Werken der heutigen Kunst gefesselt hat, wenn wir uns doch fragen, was wird nach einigen Jahrhunderten noch davon auf einer Ausstellung sein, wenn man dann noch solche veranstaltet, dann mag man wohl die Antwort schwer finden. Und hier staunen wir, und alle mit uns die Werke an, welche das sogenannte finstere Mittelalter geschaffen, denen die Jahrhunderte nicht vermochten, den Glanz und die eingeprägte Geistesgröße zu nehmen.

Gibt es einen besseren Beweis für den Kunstsinn der katholischen Kirche, als diese ihr und ihr allein angehörenden Meisterwerke, die ihre Freigebigkeit möglich gemacht, denen ihr Geist, Form, Gestalt und Leben eingehaucht.

Diese glänzende Tradition alter Zeiten sind an sich keine vergilbten Lorbeerblätter, sie grünt ja weiter in aller Orten und auch in der Düsseldorfer Ausstellung, wir erinnern nur an die schon besprochenen Meisterwerke, die herrlichen Altäre, wo man sich drängen muß um heranzukommen, an die Arbeiten im kostbaren Edelmetall. Die beste Ausstellung katholischer Kunst ist die stattliche Reihe herrlicher, in den letzten Jahrzehnten neuerstandener Gotteshäuser von Düsseldorf selbst angefangen, den Rhein hinauf und hinab, die Zeugniß ablegen, daß die Kunst emporblüht in und mit unserer heiligen Kirche!

Die Säkularisation in Württemberg von 1802—1810.

Unter diesem Titel erschien unlängst ein 448 S. (in 8°) starkes Werk im Verlag der Aktien-Gesellschaft „Deutsches Volksblatt" in Stuttgart. Verfasser des Werkchens ist H. M. Erzberger, Redakteur am genannten Centrumsblatte.

Sehr richtig sagt der Herr Verfasser im „Vorwort", daß die Säkularisation in Württemberg ein Gebiet sei, reif zur geschichtlichen Behandlung: nur dann könne man manche Erscheinungen und Einrichtungen der Jetztzeit richtig beurtheilen, wenn man sie im Lichte der geschichtlichen Entwickelung betrachte.

Erzberger's Werk zerfällt in zwei Haupttheile: Die

Sterling eingetragen, was beweist, daß die Bevölkerung hauptsächlich aus Handwerkern und Arbeitern besteht und daß die Hauptlast der Gemeindesteuer auf verhältnißmäßig wenig Personen oder Gesellschaften entfällt, welch' letztere in Gemeindeangelegenheiten gar kein Stimmrecht haben. Man sollte meinen, daß ein Gemeinwesen mit ausgesprochenem Handwerkscharakter einen gewissen Grad von Mäßigung und Sparsamkeit in seiner Verwaltung zeigen müsse; West Ham hat aber seine Gemeindeangelegenheiten so geführt, daß es heute eine Anleihe von über 1 400 000 Pfund Sterling hat und seine Steuern nicht weniger als 10 Sch. 8 P. auf's Pfund Sterling Miethwerth betragen. Die Stadt besitzt an öffentlichen Gebäuden: ein technisches Institut, zwei Volksbibliotheken, ein Museum (für 92 000 Pfd. Sterl.), ein Krankenhaus für ansteckende Krankheiten (106 000 Pfd. Sterl.), ein Asyl für 600 Geisteskranke (300 000 Pfd. Sterl.), ein Krankenhaus für Blatternkranke (20 000 Pfd. Sterl.), eine elektrische Kraftstation für Beleuchtung (100 000 Pfd. Sterl.), die mit einem jährlichen Fehlbetrag von 2500 Pfd. Sterl. arbeitet, außerdem will die Stadt für 700 000 Pfd. Sterl. die Straßenbahnen übernehmen. Mit diesen Unternehmungen und Zahlungen steht West Ham, die Arbeiterstadt, in gleicher Reihe fast mit Edinburg, Glasgow, Liverpool oder Manchester. Die Neigung zur Uebertreibung der Ausgaben in West Ham rührt einmal daher, daß die Hauptlast der Steuer von den großen Unternehmern, Handelsleuten, der Mittelklasse und den gutgestellten Einwohnern getragen wird, während die Handwerker und Arbeiter, welche die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachen und das Wahlrecht ausüben, die Gemeindesteuer gar nicht fühlten und kaum merkten, daß es überhaupt eine solche gibt, zweitens aber wurde die Uebertreibung in West Ham zum öffentlichen Skandal, nachdem die socialistische Partei die Macht erlangt hatte. Das geschah zum ersten Male beim Ausbruch des großen Dockerausstandes von 1890. Nachdem er beigelegt war, wurden socialistische Ortsausschüsse und Gewerkvereine mit aggressiven Bestrebungen gegründet, auch die Gemeindewahlen suchte man auszubeuten. Bald saßen einige Socialisten im Stadtrath (town council) und seit 1892 mußte man schon mit einer „Gruppe" rechnen. Sie setzten die Gründung eines Arbeiteramtes (work department) durch, das alle vom Stadtrath beschlossenen Arbeiten ausführen mußte. Dies Amt führte seine Aufsicht aber so lässig, daß die auszuführenden Bauten sich ungebührlich lange hinzogen und ungeheure Kosten verschlangen. Von 1898 an bekamen die Socialisten die Mehrheit im Stadtrath und damit begann eine Wirthschaft von gegenseitiger Ueberweisung der in's Kleinste getheilten einzelnen Arbeiten, die wahrscheinlich ohne Beispiel in der ganzen Geschichte englischen Gemeindelebens dasteht. Die Socialisten brachten es dahin, daß alle Mitglieder des Stadtrathes, die zu ihrer Seite neigten, sich am Abend vor jeder Stadtrathssitzung versammelten und dort genaue Weisungen für die kommenden Abstimmungen entgegennahmen. So brachten die Socialisten Alles durch, was sie wünschten, und so war die Verwaltung von West Ham in der Hand einer Clique. Wollte einer einmal nicht mitthun, so wurde er so lange boykottirt, bis er kuschte. Zunächst wurde für die städtischen Arbeiter der Achtstundentag eingeführt und höhere Löhne wurden ihnen ausgewirkt, was einen jährlichen Mehrbetrag von 12 000 Pfd. Sterling ergab. Dann wurden Arbeiterhäuser gebaut, die zu billigerem Preise vermiethet wurden, als es den Baukosten entsprochen hätte. Faulheit und Trunkenheit der Arbeiter fanden sofort ihre Entschuldigung, wenn man sich den Socialisten verschrieb, andererseits wurden bewährte Beamte entlassen, wenn sie es nicht mit den Socialisten hielten und nicht ausschließlich Trade-Unions-Arbeiter beschäftigen wollten.

Die verhängnißvolle Entwickelung der Ausgaben unter der socialistischen Herrschaft sprang immer mehr in's Auge. Der durchschnittliche Zuwachs an Ausgaben hatte in den Jahren vor der socialistischen Herrschaft 13 000 Pfd. Sterl. betragen, er stieg auf 30 000 unter den Socialisten; es wurden Anleihen aufgenommen und Verbindlichkeiten eingegangen, die auch den denkfaulsten Bürger stutzig machen mußten. Die socialdemokratische Theorie war natürlich, daß die finanziellen Lasten den „Kapitalisten" zufallen müßten und daß das „Volk", das, wie sie sich ausdrücken, „sich das Leben so erträglich und vergnüglich wie möglich machen müsse", alle Vortheile haben solle. Das „Volk" merkte aber bald auch die Nachtheile der socialistischen Wirthschaft. Die Hausmiethen stiegen um 12 bis 20 Prozent, die Unternehmer schränkten ihre Arbeiterzahl ein, zahlten geringere Löhne oder zogen weg. Die von den Socialisten begünstigten städtischen Beamten waren um 20 Prozent besser bezahlt als die Mitglieder der Gewerkvereine, und zwar für einen Achtstundentag, in welchem sie so viel thaten, wie es ihnen gerade beliebte. Der nicht städtische Arbeiter erhielt also weniger Lohn, mußte länger arbeiten, auch mehr Miethe zahlen und sah bald, daß diese Mißstände von der socialistischen Herrschaft kamen, welche die örtliche Industrie entmuthigte. Um die socialistische Herrschaft zu brechen, gründeten die wirklichen Steuerzahler im Juli 1899 einen Gemeindebund (municipal alliance), der bei den Wahlen im November 1901 28 Bewerber in den Stadtrath brachte, während die socialistischen Vertreter auf 14 zurückgingen. Die socialistische Herrschaft hat folgende Steuerentwicklung zu Stande gebracht: 1890 betrug die Steuer 6 Sch. auf das Pfd. Sterl., 1896 8 Sch. 1 P., 1900 8 Sch. 12½ P., 1901 9 Sch. 5½ P., jetzt beträgt sie 10 Sch. 8 P. Wie schon ausgeführt, hatten die Eigenthümer der 10 000 besseren Gebäude allein die Steuern zu tragen; dabei wurde die Grundsteuer fortwährend in die Höhe geschraubt, da jeder neue Arbeiter und jede neue Maschine als Zeichen des geschäftlichen Gedeihens betrachtet wurde. Die Folge war, daß die großen Fabrikbetriebe sich nach andern Stätten umschauten, um sich dort niederzulassen. Auch die Great Castern-Eisenbahn ging damit um, ihre Lokomotiv- und Wagenbaustätten von West Ham anderswohin zu verlegen. Sie hat berechnet, daß die Kosten des Umzugs immer noch kleiner wären als die Steuern und hohen Löhne West Hams. Glücklicherweise ist die gegenwärtige Mehrheit des West Hamer Stadtrathes für Sparsamkeit und vernünftiges Handeln, sie hat die Löhne auf ein auskömmliches Maaß zurückgeschraubt und unterzieht das socialistische Zukunftsprogramm einer genauen Prüfung. Es wird aber immerhin jahrelang dauern, bis sich West Ham von den Segnungen des dreijährigen socialistischen Regimes wieder erholt haben wird.

Baden.

* **Karlsruhe,** 1. Okt. Es scheint gar kein Ende nehmen zu wollen mit dem Zusammenbruch von schwindelhaft geleiteten Unternehmungen. Seit Jahresfrist kracht es nun schon, bald in Berlin, bald in Leipzig, bald in Kassel oder anderswo. Schwindler, Fälscher und gewissenlose Spekulanten werden einer nach dem andern von ihrem Schicksal ereilt und tausende von vertrauensseligen Leuten werden durch ihr „Unglück" mit in's Verderben gerissen. Jedesmal, wenn „wieder einer" entlarvt worden ist, geht ein Seufzer durch das Land: Hoffentlich ist es nun der letzte und ist die Periode der Zusammenbrüche abgeschlossen, so daß für eine Zeit lang wenigstens Ruhe eintritt. Im Stillen fürchten aber alle, daß noch so und so viele Leute am Schwindeln, Fälschen und an tollen Spekulationen sind, die nächstens auch noch von ihrem Schicksal ereilt werden.

Als die großen Bankprozesse in Berlin, Leipzig und Kassel eben zu Ende waren und nun „Friede" hätte sein sollen, kam denn auch plötzlich das Geständniß des Vorstandes der Deutschen Genossenschaftsbank, daß einer ihrer Direktoren ein paar Millionen verspekulirt habe auf Nimmerwiedersehen. Hier schien wenigstens Betrug und Fälschung nicht vorzuliegen, aber nun kommt wieder aus Mannheim die Nachricht von dem Zusammenbruch eines richtigen Schwindels, wobei es sich um den Verlust von Millionen handelt.

Abermals erhebt sich die Frage: Wo war denn der Aufsichtsrath? Hat er wirklich seine Pflicht in ausreichendem Maße gethan? Die Nachprüfung der Bilanz wurde auf Veranlassung der Oberrheinischen Bank vorgenommen. Wäre es also auf den Aufsichtsrath angekommen, so hätten die Fälschungen und Schiebungen noch lange fortgehen können. Man sagt, die Regreßansprüche der Geschädigten an die Aufsichtsrathsmitglieder stünden außer Zweifel. Es fragt sich nur, ob man etwas nennenswerthes von ihnen erhalten wird.

Angesichts dieser unheilvollen Zustände in unserem modernen Geschäftsleben kommt Einem unwillkürlich die Erinnerung an das, was in letzter Zeit über „die Gefahren der todten Hand" geredet und geschrieben worden ist. Beamte in hohen Stellungen, Professoren und liberale Bierphilister haben eine förmliche Hetze inscenirt, um das Volk auf die „wirthschaftlichen Gefahren", die unserem Lande angeblich von Seiten der Klöster drohen sollen, aufmerksam zu machen und dasselbe zu einem Protest gegen die Zulassung der Männerorden in Baden zu bewegen. Dabei waren diese Helden nicht im Stande, ihre Vorwürfe auch nur mit dem Schatten eines Beweises zu begründen. Es dürfte dagegen außer allem Zweifel stehen, daß die an dem Mannheimer Industriekrach schuldigen Personen zu den Freunden und Gesinnungsgenossen unserer bad. Klosterstürmer gehören. Hansjakob hat in der That recht gehabt, wenn er den Spieß umkehrend auf die Schädigungen hinwies, die dem Volke von Seiten dieser zwar nicht todten, aber todtbringenden Hand nicht nur drohen, sondern thatsächlich zugefügt werden.

Und noch ein Anderes drängt sich Einem auf bei der Betrachtung der modernen Schwindeleien. Vor Kurzem ging ein Artikel durch die Blätter, ein aus der Steuerstatistik des Landes durch Zahlen erhärteter Nachweis für die wirthschaftliche Rückständigkeit der badischen Katholiken. „Zahlen beweisen," hieß es damals, und während man auf katholischer Seite mit einem Gefühle der Wehmuth diese Zahlen betrachtete und sich die Frage vorlegte, wie das pekuniäre Mißverhältniß zwischen Katholiken und Protestanten (von den Juden gar nicht zu reden) aus der Welt geschafft werden könne, wiesen die Anderen mit hämischer Schadenfreude auf die Steuerstatistik hin. „Hier steht es schwarz auf weiß," sagte man sich; „die Katholiken sind arme Leute und sie werden es bleiben ihr Lebtag." Dieses Wort hört sich bitter an, aber es liegt zugleich ein großer Trost darin, wenn man die verderblichen Auswüchse der modernen Geldwirthschaft daneben stellt. Derartige Vorkommnisse, welche hunderte von Personen in's Unglück stürzen und das Wachsthum und die Ausbreitung der Sociademokratie in hohem Maße begünstigen, sind bei den „armen Katholiken" gänzlich ausgeschlossen. Dagegen findet sich bei diesen eine Opferwilligkeit für die Werke des Glaubens und der Charitas, die ihresgleichen nicht hat auf der Welt und überaus viel zur Versöhnung der socialen Gegensätze beiträgt. Wir sind weit entfernt, die für den Zusammenbruch der Mannheimer Industriegesellschaft verantwortlichen Personen auf ihre Konfession hin untersuchen zu wollen. Aber so viel ist sicher, daß sie nicht zu den kirchentreuen, den „Centrumskatholiken", zählen, die man ja allein mit dem Vorwurf der Rückständigkeit treffen will. Eine Gemeinschaft mit gewissenlosen Geldmenschen weisen diese weit von sich; sie halten es viel lieber mit jenen, deren Grundsatz lautet: Arm, aber ehrlich!

X.Y. **Vom Lande,** 1. Okt. Heute Morgen brachte die Post: An das hochw. katholische Pfarramt: „Die Wartburg", herausgegeben von Superintendent Meyer in Zwickau. Diese Nr. 26 trägt den Titel: „Französische Nummer". Ihr Inhalt strotzt von Angriffen auf die katholische Kirche und fast von Seite zu Seite klingt die Einladung an die katholischen Priester durch, dem Beispiele des Apostaten Bourrier zu folgen. Nur auf Einiges sei hingewiesen. In seinem „Offenen Brief an die römisch-katholischen Geistlichen deutscher Zunge" schildert Bourrier seinen Austritt aus der katholischen Kirche, der erfolgt sei, nicht weil er ein Ungläubiger oder ein Atheist geworden war, sondern „weil er glaubte". (S. 225.) Die Dogmen der katholischen Kirche sind nach ihm allmälig im Laufe der Jahrhunderte entstanden, beeinflußt durch Interessen, Intriguen und oft durch die häßlichsten Leidenschaften. (S. 225.) Nach seinem Berichte gibt es in Frankreich nur noch Unglauben, Glaube ist nicht mehr vorhanden! (Seite 226.) Und der Glaube an Rom (!) führt zu nichts als Unglaube und Heuchelei!! (S. 226.) Am Schluß des Offenen Briefes folgt dann noch die schöne Apostrophe: „Wenn ich Euch, liebe (!), verehrte Amtsgenossen, diesen Brief schreibe, habe ich nicht die Absicht (!!), Euch herauszufordern, Euch zu verletzen, noch weniger Euch schulmeistern zu wollen. Ich bin einem Gefühle brüderlicher Liebe gefolgt (!!). . . Glückselig im Lichte der Wahrheit möchte ich auch Euch an dieser Erkenntniß theilnehmen lassen (!!). Euer hochachtungsvoll ergebener ehemaliger Amtsbruder A. Bourrier."

In der That, die Worte fehlen einem, um ein solches Schriftstück entsprechend zurückzuweisen.

In den weiteren Abhandlungen wird dann erzählt von sechs abgefallenen Priestern, dann von fünf solchen. Natürlich marschiren die 600 Priester, die in Frankreich ihre Entlassung genommen haben sollen, wieder auf, obwohl die Bischöfe damals Erklärungen abgegeben haben. Der Verfasser des Artikels hilft sich darüber hinweg mit der Bemerkung: „Im Dementiren sind ja die Bischöfe groß!" (S. 232).

Interessant ist die Bemerkung S. 234: drei Gründe sind es, die vornehmlich zum Uebertritt führen: „die Bibel, Widerspruch gegen den Klerus, Theilnahme an evangelischen Kultushandlungen". Der erste und dritte Grund ist wohl nicht sehr wirkungsvoll — um so mehr aber der zweite! Auf S. 232 sagt der Verfasser: „So hat z. B. die Arbeit der evangelischen Kirche im Kampfe gegen die Alkoholpest im schnapsverseuchten Norden Frankreichs Großes geleistet, während die römische Kirche bisher fast nur durch ihre Alkoholerzeugung („Chartreuse" — „Benediktine") groß war" (!!). Jetzt wissen wir, wodurch die römische Kirche groß war. Einige recht interessante Embleme zeigt das Heft S. 231: „Die Verbrennung einer Bulle" und S. 232: „Eine auf dem Boden liegende Tiara, eine zerrissene Bischofskette und einen zerbrochenen Hirtenstab." Wahrhaftig, besser kann man ja die Tendenz des Blattes nicht kennzeichnen und wir würden dem Herausgeber empfehlen, ob er nicht diese Embleme als Aufdruck benützen wollte, anstatt der „Wartburg", damit auch der „edle Zweck des Unternehmens" recht klar gemacht würde.

Und dieses Machwerk schickt man uns in's Pfarrhaus. Wir erheben in aller Oeffentlichkeit lauten Protest gegen eine derartige Anmaßung und wir meinen, es wäre an der Zeit, darüber zu berathen anläßlich der Kapitels-Konferenzen, ob nicht offiziell in einem Protestschreiben dem Herausgeber der „Wartburg" mitgetheilt würde, daß sich der Klerus derartige Zusendungen verbittet. Eine Frage drängt sich von selbst auf: Wenn es möglich wäre, daß auf katholischer Seite eine Zeitschrift gedruckt würde, welche offenkundig erstreben wollte, die Protestanten von ihrem Glauben abzubringen, und ein katholischer Verleger wollte eine solche Zeitschrift den protestantischen Pastoren in's Haus schicken, welches Geschrei und Wuthgeheul würde wohl angestimmt werden „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt". Sollte nicht für Katholiken billig sein, was für Protestanten recht?

Noch eine Frage an alle ruhig denkenden Protestanten, vorab an Propst Decke, der in Breslau ein vortreffliches Wort vor einigen Tagen gesprochen hat: „Was sagen sie zu der Art von Toleranz, wie sie in der „Wartburg" gegen die katholische Kirche geübt wird?"

□ **Aus dem Oberlande,** 2. Okt. Zur Organistenfrage ist im „Mag. für Päd." (vergl. Nr. 31 und 32) Folgendes dargelegt worden:

1. Mit dem preisgegebenen § 38 „dürfte das bedeutendste Glied der Kette von Unverträglichkeiten zwischen Geistlichen und Lehrern gefallen sein, und die letzteren werden den Organistendienst nach wie vor mit winzigen Ausnahmen fortbesorgen".

2. Am Lehrerorganisten festzuhalten, sei gewiß äußerst wichtig. Denn: „Ist ein Privatorganist da, so dürfte mancher Lehrer nach und nach dem Gottesdienst entfremdet werden. So aber ist er gezwungen, in die Kirche zu gehen, und ihm zu lieb gehen dann wenigstens die jüngeren Kollegen auch hinein" . . .

3. „Ist die Frage geordnet, so steht ja nichts mehr im Weg zum Frieden zwischen dem Geistlichen und Lehrer, wenn letztere den Dienst eifrig und willig im Geiste und nach dem Willen der Kirche besorgen und auch die Geistlichen die nöthigen Rücksichten tragen."

4. Die katholische Lehrerorganistenkommission sei in Freiburg in der Stärke von 5 Mitgliedern gebildet worden. Die Verhandlungen (nämlich mit der Kirchenbehörde um bessere Bezahlung nach unserer Ansicht) würden nun nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Zu diesen Ausführungen möchten wir bemerken:

1. Die Folgerung, daß nach Preisgabe des § 38 ein wichtiger Anlaß zu Zwistigkeiten aufhöre, wird wohl nur dann richtig sein, wenn solche Lehrer vom Organistendienst wegbleiben, die keine Freude dazu haben und lediglich des Honorars wegen orgeln wollen.

2. Wenn ein Lehrer dem kirchlichen Leben und dem Gottesdienst entfremdet wird, falls er nicht mehr orgeln darf, d. h., wenn er nur in die Kirche geht, weil er den Organistendienst zu versehen hat, so steht es mit seinem religiösen Pflichtbewußtsein nicht gut. Der Lehrer-Korrespondent mag mit seiner Annahme Recht haben. Ob es aber rathsam wäre, gerade deßhalb die Lehrer bei Besetzung von Organisten-Stellen zu bevorzugen, möchten wir bezweifeln. Wenn der Organistendienst von Männern besorgt wird, die religiös indifferent sind, so wird das die Erbauung beim Gottesdienst nicht fördern. Solche Organisten werden einen Kirchengesang zu Stande bringen, „der ohne Geschmack und ohne Andacht" ist, wie sich einmal der hochselige Erzbischof Roos ausdrückte, sie werden mit ihrem hölzernen Gesang und glaubensleeren Orgelspiel aus den Liedern und Herzen der Gläubigen die Andacht hinaustreiben, statt sie anzufachen und hervorzurufen. In diesem Stück werden leider die Klagen an vielen Orten nur allzu berechtigt sein; die Geistlichen aber schweigen und dulden, weil sie wissen, wie schwierig es ist, dem Lehrerorganisten seine

---

Säkularisation im Gebiete des heutigen Königreichs Württemberg im allgemeinen und dann die Aufhebung der einzelnen Klöster und das Schicksal ihrer Insassen.

Der Leser wird überrascht sein, auf S. 3 zu finden, daß die „Seele aller Säkularisations-Bestrebungen um die Mitte des 18. Jahrhunderts König Friedrich II. von Preußen" war. Der Herr Verfasser theilt einen vom 24. März 1767 datirten Brief Friedrichs an den Franzosen Voltaire mit, in dem es u. A. wörtlich heißt:

„Es ist nicht den Waffen vorbehalten, die Infame (d. h. die kathol. Kirche) zu zerstören; sie wird nur durch den Arm der Wahrheit (?) und den Reiz des Eigennutzes zu Grunde gehen. Wollen Sie, daß ich diese Idee entwickle? Hören Sie, was ich meine! . . . Es würde sich also darum handeln, die Klöster zu zerstören, oder wenigstens anzufangen, deren Zahl zu vermindern. Dieser Augenblick ist gekommen: Denn Frankreich und Oesterreich sind verschuldet und haben bereits die Hilfsquellen der Industrie erschöpft, um herauszukommen, ohne daß es ihnen gelang. Die Lockspeise, welche reiche Abteien und gut fundirte Klöster darbieten, ist verführerisch."

Der König hatte mit der Lockspeise recht: nach Klüber, der die diplomatischen Verhandlungen auf dem „Wiener Kongreß" (1815) herausgab, betrugen, sagt Erzberger (S. 4), die geistlichen Besitzungen auf dem linken Rheinufer 424 Quadratmeilen mit 800 000 Einwohnern und 5 430 000 Gulden jährliche Einkünfte — auf dem rechten Rheinufer 1295 Quadratmeilen mit 2 361 176 Einwohnern und 12 726 000 Gulden jährlicher Einkünfte. Kurz, „das Vermögen der katholischen Kirche gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts betrug mehrere Millionen Gulden, konnte also den deutschen Fürsten, die durch Kriege und Nachahmung französischer Ueppigkeit und Verschwendungssucht immerhin eine Erleichterung ihrer Finanzen bieten". Daran stießen sie sich natürlich nicht, daß, wie der genannte König an D'Alembert am 2. Juli 1769 geschrieben hatte, diese Reichthümer frommer Betrug in den Klöstern aufgehäuft habe. (!) Gut war es aber doch, für die bankerotten deutschen Fürsten, daß es in ihren Landen Klöster gab: unter dem Gesichtspunkte des Staatsbankerotts dürfte vielleicht dieser oder jener aus dem Reiche des Königs Friedrich II. importirte Klosterstürmer im badischen Lande die Zulassung von Männerklöstern innerhalb der rothgelben Grenzpfähle befürworten. Hat doch auch Baden durch die Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts den Staatssäckel füllen können — man denke nur an die Abtei St. Blasien!

Auf S. 14 erwähnt der Herr Verfasser sodann einen Brief des österreichischen Ministers Lehrbach vom 17. Dez. 1798, worin es heißt:

„Seit der letzten Note (vom 12. Dez.) gleicht der Kongreß (in Rastatt) einer Handelsbörse. Die Franzosen rufen jeden auf, ihnen anzuzeigen, was er wünsche und was ihm am gelegensten sei... Der Minister Roberjot hat sein ganzes Arbeitszimmer mit Landkarten von Deutschland behängt, auf welchen alles mit kleinen Zetteln numerirt ist, und jenen, die zu ihm kommen, sagt er: dieses Land, dieses Bisthum, diese Abtei geben wir diesem, jene dem und dem..."

Nachdem der deutsche Kaiser im Frieden zu Luneville vom 9. Februar 1801 Namens des Reiches das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten hatte, mußten die deutschen Fürsten „natürlich" auf Kosten der katholischen Kirche entschädigt werden. Zu diesem Zwecke schlossen Frankreich und — Rußland (!) im gleichen Jahre einen geheimen Vertrag. Die Entschädigungen sollten in Regensburg festgesetzt werden und zwar nach dem Vorschlage Frankreichs. Um möglichst viel herauszuschlagen, überboten sich die betreffenden deutschen Fürsten an Kriecherei und Bestechung in Paris. „Sie erschienen," schreibt Pertz, „vor dem ersten Konsul (Napoleon), seinen Gesandten und Geschäftsmännern mit goldbeladenen Händen und krochen vor Talleyrands Maitresse um die Wette" (Säk., S. 21). Und Ritter von Long nennt in seinen „Memoiren" (Vergl. auch Schlossers Weltgeschichte und Menzel — Säk., S.21) die hohen Summen, die einzelne Fürsten an französische Beamte zahlten. So erhielt z. B. ein solcher, Namens Marthieu, von Baden an Geld und Kostbarkeiten 6000 Louisdor; dem russischen Staatsrathe von Bühler, Gesandter zu Regensburg, schenkte Baden eine Dose zu 4000 Louisdor" (Säk., S. 22).

Des Weitern (S. 22) bespricht dann Erzberger den Vertrag Württembergs mit Frankreich vom 20. Mai 1802, in dem erstens weitere Entschädigungen für den Verzicht auf Möbelgard ꝛc. erhielt. Dann folgt (S. 26—50) das interessante Kapitel über die außerordentliche Reichsdeputation in Regensburg (24. Aug. 1802 ff.), die mit den Kirchengütern endgiltig aufräumte, wobei auch eine Anzahl „Grafen" bedacht wurden. „Sämmtlichen abtretenden geistlichen Regenten wurde nach ihren verschiedenen Graden auf lebenslang eine ihrem Rang und Stande angemessene freie Wohnung mit meublement und Tafelservice, auch den Fürstbischöfen und Fürstäbten ein Sommeraufenthalt gesichert..." „Die Stiftsfräulein und Frauen bleiben so lange bei ihrem bisherigen Genusse, als es dem neuen Landesherrn nicht räthlich erscheint, sie gegen eine zu ihrer Zufriedenheit zu regulirende Abfindung aufzuheben" (Säk. 43). Dieser Beschluß, sagt Erzberger (S. 50), brachte wohl die größte Umwälzung mit sich, die sich in Süddeutschland mit einem Schlage vollzog: die zahlreichen geistlichen Besitzthümer verschwanden bis auf eines, das wohl im Reichsrezeß auf dem Papier stand, in Wirklichkeit aber noch gar nicht existirte, nämlich der Primas von Deutschland, der mit dem Stuhl von Mainz verbunden war, aber jetzt auf die Domkirche in Regensburg übertragen werden sollte.

In Kap. 4 (S. 50—66) bespricht Erzberger sodann den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803, dem er in Kap. 5 den „Gesammtverlust der katholischen Kirche durch den Frieden zu Luneville und den Reichsdeputationshauptschluß" folgen läßt. Es ist dies eines der interessantesten Kapitel des ganzen Buches, und wir können nicht umhin, dasselbe den badischen Klosterstürmern zu eingehendem Studium zu empfehlen. Zur Ergänzung der Tabellen mögen sie dann noch „Traiteur (Theod. v., Hofbibliothekar in Mannheim), der deutschen Reichsstände Verlust ꝛc. Mannheim. 1799" nachlesen!

Im Weitern behandelt Erzberger die Folgen der Säkularisation im allgemeinen. Er citirt Aeußerungen von Zeitgenossen, registrirt die Klagen auf dem Wiener Kongreß (1814 ff.) Seitens der Kirche (Generalvikar von Wessenberg u. A.) und des Papstes. Daran schließen sich „politische und religiöse Folgen". „Die Säkularisation versetzte dem deutschen Kaiserthume den Todesstoß; sie beraubte das Kaiserhaus seiner treuesten Stützen und sicherte Frankreich den Triumph der Jahrhunderte lang erstrebten Schwächung Oesterreichs" (S. 71). Den katholischen Adelsstand hat in der Säkularisation der schwerste Schlag getroffen: er verlor durch diese fast seine gesammte seitherige Stellung. Aus Fürsten- und Grafenhäusern ergriffen die nachgeborenen Söhne gar häufig den geistlichen Stand, wurden Inhaber oft mehrerer Pfründen. Die weltlichen Beamten der Bisthümer wurden in den obern Stellen fast durchweg dem katholischen Adel entnommen. Adelige Ritterstifte (Comburg) und fürstliche Damenstifte (Buchau) boten in vielen Fällen eine willkommene Versorgungsstätte für adelige Söhne und Töchter, wie sie wiederum der Ausbildung und Erziehung der Kinder des Adels dienten" (S. 73).

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Noë, Rich., Revisor, Was muß man in Baden von den Steuergesetzen wissen? Die wichtigsten Bestimmungen über Abgaben an Staat, Reich, Gemeinde und Kirchen Nebst einer Anleitung: Wie reklamire ich? Für den badischen Steuerzahler zusammengestellt. Freiburg i. Br. und Leipzig. Paul Lorenz. Mark 1.20.

Was muß ich wissen? von der Einkommensteuer, Gewerbesteuer, Kapitalrentensteuer, Grund- und Häusersteuer, Verkehrssteuer, Erbschaftssteuer, Schenkungssteuer u. s. w., alles findet man hier genau beantwortet. Mit Sachkenntniß ist das Buch von einem Fachmann geschrieben. In den Steuergesetzen fordert der Staat von seinen Unterthanen fort und fort Erfüllung wichtiger und keineswegs leichter Pflichten. Pflichten, die nicht jeder ohne weiteres kennt, deren Nichterfüllung aber mit empfindlicher Strafe bedroht ist. Hier ist nun ein Büchlein, welches für Jedermann klar geschrieben, kurz und knapp über alles genau unterrichtet. Wir greifen nur die praktischen Tabellen über die Einkommen- und Gewerbesteuer heraus, vieles andere könnte man noch loben, aber das Büchlein dürfte bald in der Hand jeden badischen Steuerzahlers sein, wo es dann seinen Zweck gewiß erfüllen wird. Als wirklich praktischer Anhang in dem Büchlein eine Reihe von Mustern zu Eingaben beigegeben, sogenannte Deklamationen, auch hiermit dürfte vielen gedient sein, denn von der richtigen Abfassung einer solchen Eingabe hängt oftmals der Erfolg ab.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wünsche mitzutheilen. Und doch, „wenn bei Kirchenliedern die Andacht fehlt, dann fehlt gleichsam die Seele“ (Kirchensänger Nr. 9).

Die Behauptung, daß die anderen (jüngeren) Lehrer auch in die Kirche gehen, wenn ein Lehrer orgelt, entspricht den Thatsachen nicht ganz, selbst nicht einmal in Bezug auf den Morgengottesdienst.

3. Wenn ein Lehrer den Organisten-Dienst eifrig und willig im Geiste und nach dem Willen der Kirche besorgt, so wird er jedem Geistlichen als Organist willkommen sein, mehr als ein Privatorganist aus der Gemeinde; wenn aber diese Gesinnung fehlt, dann ist der gläubige Privatorganist bei Weitem vorzuziehen.

4. Was die Verhandlungen mit der Kirchenbehörde betrifft, so wird allerdings Niemand den Lehrern diesen Schritt verwehren können oder wollen.

Ob dieselbe aber in der Lage ist, jetzt einen wesentlich anderen Standpunkt einnehmen zu können, als sie ihn vor nicht ganz 2 Jahren in dem Organisten-Erlaß zum Ausdruck gebracht hat, ist eine andere Frage. Wenn es sich herausstellen sollte, daß man in der Frage der Honorirung weiter gehen kann, als man bisher gegangen ist, so wird es den Geistlichen nur erwünscht sein können.

(Nach unserer unmaßgeblichen Meinung hat es keinen Zweck, die Frage zu erörtern, ob und warum auch die Kirche wünschen muß, daß der Organistendienst für die Regel einem Lehrer übertragen wird. Wollte man aber die Frage einer eingehenderen Erörterung unterziehen, so wären doch ungleich wichtigere Momente zu betonen, als das hier in 2 hervorgehobene. Es kann indessen als feststehend gelten, daß man kirchlicherseits allgemein der Meinung ist, daß der Organistendienst Lehrern zu übertragen sei, wo es sich thun läßt. D. Red.)

Sociales.

⊡ **Industrie und Wohnungsnoth** brauchen nicht nothwendig mit einander in ursächlichem Zusammenhange zu stehen. Dies wird durch vergleichende Untersuchungen über die Wohndichtigkeit bewiesen, die wir dem Statistischen Amt der Stadt Bremen verdanken. Die „Sociale Praxis“ gibt davon eine Zusammenstellung, welche die bemerkenswerthe Thatsache offenbart, daß von den 33 deutschen Großstädten (mit mehr als 100,000 Einwohnern) die Städte des Ostens (mit Ausnahme von Danzig) die stärkste Bevölkerungszahl für jedes Wohnhaus ergeben. Freilich ist diese nicht nur von der Dichtigkeit der Bewohnung, sondern auch von der Größe bezw. Höhe der Häuser abhängig, weßhalb Charlottenburg mit 52 Seelen und Berlin mit 50 Bewohnern auf jedes Haus an der Spitze stehen. Aber andererseits zeigen auch Großstädte wie Köln und Frankfurt (Main), wo es gewiß auch nicht an vielstöckigen Häusern fehlt, nur geringe Kopfzahlen auf jedes Haus. Im Osten folgen auf Charlottenburg und Berlin Breslau mit 40, Posen mit 39, Stettin mit 38, Magdeburg mit 33 und Königsberg mit 32. Darauf folgen Chemnitz mit 30. München mit 29, Dresden mit 28 und Leipzig mit 25 Bewohnern in einem Hause. Weiter haben noch 20 bis 25 Insassen in jedem Wohnhaus Hamburg, Hannover, Stuttgart, Halle, Mannheim, Kiel und Kassel. Danzig hat 20, alle anderen — Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Dortmund, Essen, Aachen, Altona, Braunschweig, Frankfurt (Main), Straßburg, Nürnberg — weniger als 20, Köln nur 16, Krefeld 14 und Bremen schließlich, wo das Einfamilienhaus noch heute eine sehr große Rolle spielt, gar nur 7,8 Bewohner auf jedes Wohnhaus. Diese Zahlen geben zu denken und zeigen, daß neben äußeren Faktoren auch die Anschauungen und Lebensgewohnheiten, die überkommenen Sitten des Volkes entscheidend in's Gewicht fallen.

⊙ **Die Gesellenausschüsse.** Das Handwerkergesetz vom Jahre 1897 stellt in socialer Hinsicht namentlich dadurch auch einen Fortschritt dar, daß es auch den gewerblichen Nachwuchs in die Organisation des ganzen Standes einbezieht, und es nicht bloß dem fakultativen Ermessen der Innung anheimstellt, diesen am Innungsleben theilnehmen zu lassen. Es gebietet vielmehr den Innungen, positive Maßnahmen zu ergreifen, sowohl hinsichtlich der Gesellen als auch der Lehrlinge, um auch sie zeitig in das innere Leben des Standes einzubeziehen.

Den Gesellen insbesondere bietet die Institution der Gesellenausschüsse bei den Innungen wie bei den Handwerkerkammern mittels der Bestimmung, daß sie in allen den Fragen gehört werden müssen, welche sie und die Lehrlinge angehen, ferner in denjenigen Sachen, welche ihre Beitragspflicht bedingen, einen großen Einfluß auf die Gestaltung der Entwickelung; dadurch haben sie Sitz und Stimme in allen wichtigen Dingen erhalten, sie sind also mit den Meistern zu einer gewissen Interessengemeinschaft kraft Gesetzes zusammengefügt und dadurch sowohl als Glieder, sowie auch zum Theil als gleichberechtigte Genossen anerkannt worden. Es ist ihnen somit die Theilnahme am Leben der Innung gesetzlich garantirt.

Leider ist noch immer die Meinung verbreitet, die Gesellenausschüsse seien vom Uebel; sie seien ein willkommenes Einbruchsgebiet der Socialdemokratie und leisteten deren Propaganda Vorschub; diese Meinung ist vollkommen ungerechtfertigt; sie sollen gerade ein Gegenmittel sein gegen die Schürung des Klassenhasses durch die Socialdemokratie. Die Gesellenausschüsse sollen ein Friedensinstitut darstellen. Man wird nun einmal damit rechnen müssen, daß bereits ein großer Theil der Gesellen den zum Theil unter socialdemokratischem Einflusse stehenden Fachorganisationen angehören; und wenn diese Organisation wenigstens die Gefahr in sich trägt, die Interessenverschiedenheit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu verschärfen, so bildet der Gesellenausschuß den Boden dazu, auf dem beide für ihre gemeinsamen Interessen arbeiten und sich einander nähern können. Aber auch zahlenmäßig genommen, ist obige Meinung nicht berechtigt. Die Handwerkskammer Düsseldorf z. B. hat es sich seiner Zeit angelegen sein lassen, die Stichhaltigkeit obigen Vorwurfs zu untersuchen und zur Prüfung dieser Frage eingehende Erhebungen bei sämmtlichen Innungen des Bezirks angestellt. Hierbei hat sich klar ergeben, daß die Gesellenschaft im allgemeinen durchaus auf nicht socialdemokratischer Grundlage steht. 91 Procent sämmtlicher Gesellenausschüsse des Kammerbezirks weisen überhaupt keine Socialdemokraten als Mitglieder auf, 4,6 pCt. der Gesellenausschüsse sind nur zum kleineren Theile socialistisch angehaucht und nur 4,4 pCt. sind ausgesprochen socialdemokratisch. Aehnlich günstige Resultate würden nach der Meinung der Kammer Enqueten in anderen Kammerbezirken liefern. Im Uebrigen wird man behaupten können, daß, je mehr die Innungen und Handwerkskammern sich auch betreffs der Gesellenschaft auf positive und praktische Arbeit verlegen, die Gesellenschaft mit dem Uebertritt ins socialdemokratische Lager immer mehr zurückhalten wird.

Die Erhebungen der Düsseldorfer Kammer über die Entwickelung der Handwerksverhältnisse in den letzten fünf Jahren im westlichen Deutschland ergeben zugleich, wie weit die Gesellen bis jetzt an der Organisation des Handwerks betheiligt sind. In den Kammerbezirken Düsseldorf, Arnsberg, Wiesbaden, Bielefeld, Saarbrücken, Münster und Dortmund sind von den auf 1,560,000 geschätzten Gesellen 585,000 oder rund 38 pCt. bei organisirten Meistern beschäftigt, 985,000 bei nicht organisirten. Es wären somit heute schon im Durchschnitt rund 38 pCt. sämmtlicher Gesellen berechtigt, am Leben der Innung theilzunehmen; „in Wirklichkeit,“ so bemerken dazu die Erhebungen, „geschieht dieses aber nicht; nur ein geringer Bruchtheil dieser Gesellen betheiligt sich faktisch daran. Die Ursache dieser Erscheinung liegt zu einem Theil zwar an den Gesellen, da sie vielfach das gesetzlich vorgeschriebene Alter noch nicht haben, um in die Ausschüsse gewählt werden zu können, zum größten Theil aber an den Innungen, welche die Gesellenausschüsse vielfach noch als nicht gleichberechtigte Faktoren behandeln und die deßhalb vom Innungsleben möglichst fernzuhalten bestrebt sind.“ Dem könnte vielleicht dadurch entgegen gewirkt werden, daß auf Grund des Innungsstatutes die Gesellenausschußmitglieder das Recht haben, an allen Innungsversammlungen durch einen Vertreter theilzunehmen, und nicht nur an solchen Versammlungen, in welchen Gegenstände verhandelt werden, für welche die Mitwirkung der Gesellen gesetzlich gefordert wird; dann wäre ein friedlicher und freier Meinungsaustausch zwischen Meister und Gesellen eher gesichert, und die Ausschüsse würden sich mehr als gleichberechtigten Theil fühlen.

Ohne Zweifel ist es jedoch unberechtigt, etwa dem Handwerkergesetz die Schuld an der noch nicht genügenden Thätigkeit der Gesellenausschüsse beimessen zu wollen. Dort, wo die Gesellenausschüsse schon voll in Thätigkeit getreten sind, wirken sie auf die beiderseitigen Interessen zwischen Meister und Gesellen gut und die Interessengegensätze abschleifend ein. Eine weitere Besserung wird auch zu erwarten sein, wenn die Innungsgründung weiter fortschreitet und die Handwerksmeister aus freien Stücken dem Gesellenausschuß eine größere Antheilnahme am Innungsleben gewähren, andererseits die Gesellen auch wirklich zur Mitarbeit genügend befähigt werden. Denn auch hier besteht noch eine bedeutende Lücke; sonst könnte es nicht vorkommen, daß stellenweise wegen Mangels an geeigneten Gesellen nicht einmal ein Gesellenausschuß gebildet werden kann.

Lebensdauer und Alkohol.

Wenn zuweilen die Tagesblätter Nachrichten über besonders alt gewordene Trinker bringen, so jüngst wieder, daß ein Russe über 100 Jahre alt geworden bei täglichem literweisem Branntweingenuß, so sagen die Einen: also, das Trinken schadet nichts. Andere gehen weiter und behaupten: weil diese Leute Alkohol getrunken, deßhalb sind sie alt geworden.

Die Wahrheit wird, wie so häufig, in der Mitte liegen. Man wird, wie der „Abstinent“ schreibt, sagen müssen: „Trotz des unmäßigen Alkoholgenusses sind solche seltene Menschen alt geworden.“ Den Beweis hierfür kann man leicht führen, wenn man die Sterblichkeit größerer Gruppen von Menschen, die sich des Alkohols enthalten, mit der Sterblichkeit solcher Gruppen vergleicht, die Alkohol genießen. Sind die Lebensbedingungen, die die Sterblichkeit beeinflussen, also Beschäftigung, Wohnungsverhältnisse 2c. nicht sehr verschieden, so darf man bei größeren Zahlen annehmen, daß die unvermeidlichen kleinen Verschiedenheiten sich auf beide Gruppen gleichmäßig vertheilen, und daß der Einfluß des Alkohols auf die Sterblichkeit rein zu Tage tritt. Selbstverständlich muß auch die verschiedene Sterblichkeit der einzelnen Lebensalter dabei in Rechnung gezogen werden. Ein solches statistisches Massenmaterial haben eine Anzahl englischer Lebensversicherungs-Anstalten seit Jahrzehnten gesammelt. Sie führen getrennt Buch über die Abstinenten und über die Mäßigen. Trinker sind überhaupt von der Versicherung ausgeschlossen. Die Erfahrungen, die man machte, waren überraschend günstig für die abstinenten Abtheilungen. Während in der Abtheilung der Mäßigen die Zahl der wirklich eingetretenen Todesfälle von dem für die versicherten Leben ermittelten Durchschnitt nicht wesentlich abwich, ergab sich für die abstinente Abtheilung eine bedeutend geringere Sterblichkeit. Die Thatsachen sind seit vielen Jahren bekannt, fanden aber außerhalb der Kreise der Abstinenten kaum Beachtung, waren sie doch fast nur in kleinen Propagandaschriften — Traktätchen, wie die Leute sagen, denen nur dicke Bücher imponiren — zu finden. Dem ist nun abgeholfen. In dem vor einiger Zeit erschienenen Buche des Professors der Statistik an der Universität in Kopenhagen, Harald Westergaard, „Die Lehre von der Mortalität und Morbilität“ (Lehre von den Sterblichkeits- und Erkrankungsziffern) (702 S. Preis Fr. 25) sind auf Seite 625 diese Erfahrungen ausführlich mitgetheilt, nach allen Regeln der wissenschaftlichen Statistik auf etwaige Fehlerquellen untersucht und für beweiskräftig befunden worden.

Von den durch Westergaard mitgetheilten Beobachtungen seien besonders hervorgehoben die Erfahrungen einer dieser Versicherungsgesellschaften, der „Sceptre Life Association“. Sie sind besonders beachtenswerth, weil diese Gesellschaft hauptsächlich von englischen Geistlichen benutzt wird. Das Beobachtungsmaterial ist also hier verhältnißmäßig gleichartig und außerdem einem Beruf entnommen, der überhaupt eine durchschnittlich hohe Lebensdauer aufweist.

Trotz dieses Umstandes haben auch hier die Abstinenten einen Vorsprung. In den Jahren 1884 bis 1889 wurden in der allgemeinen Abtheilung nach der durchschnitlichen Sterblichkeit erwartet 1798 Todesfälle, wirklich eingetreten sind aber 1418 (d. h. 79 Procent). Die günstigen Lebensbedingungen der englischen Geistlichen bedingen also ein erhebliches Zurückbleiben der Durchschnittssterblichkeit. Kommt dazu noch weiter der Vortheil der Enthaltsamkeit, so ist die Differenz noch größer, indem von 1020 erwarteten Todesfällen nur 569 (d. h. 56 Procent) wirklich eingetreten sind. Die Sterblichkeit der allgemeinen Klassen übertrifft daher jene der Abstinenten um 23 Procent. Jedes Mitglied der abstinenten Sektion muß nach fünf Jahren bescheinigen, daß es noch vollkommen abstinent lebt. Kann es dies nicht, oder wird dies versäumt, so erfolgt eine Uebertragung in die allgemeine Abtheilung. Interessanterweise liegt die Sterblichkeit dieser abgefallenen „relativ Enthaltsamen“, ganz wie man es theoretisch erwarten muß, zwischen der allgemeinen und der abstinenten Sektion, ein Fingerzeig, wie Westergaard sagt, „daß wirklich die absolute und relative Enthaltsamkeit bedeutungsvoll für die Lebensaussichten ist“.

Wir sehen also, daß auch unter den günstigsten Lebensumständen der Alkohol im Stande ist, die Lebensdauer ungünstig zu beeinflussen. Mit vollem Recht kann man also von denen, die bei Alkoholgenuß ein hohes Lebensalter erreicht haben, sagen: Sie sind trotz des Alkohols alt geworden.

Aus dem Gerichtssaal.

E. Sitzung der Strafkammer I vom 2. Oktober. Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Frhr. v. Rüdt. Vertreter dre Großherzogl. Staatsanwaltschaft: Referendär Federer.

Eine Feinschmeckerin ist die Dienstmagd Emma Heinemann aus Suderode; sie liebt Delikatessen aller Art und besitzt auch eine große Neigung für die Erzeugnisse, die durch des Konditors Kunst entstehen. Da sie aber nicht die Mittel hatte, sich diese schöne Dinge zu kaufen, so erschwindelte sie sich dieselben bei hiesigen Geschäftsleuten. Sie entnahm im Laufe des Monats August auf den Namen einer Frau Grismar, als deren Dienstmädchen sie sich ausgab, bei dem Delikatessenwaarengeschäft Munding verschiedene Waaren im Werthe von 15 M. 62 Pf. und bei zwei Konditoren Punschtorte und allerlei Backwaaren. Wegen dieser Betrügereien hatte sich die Heinemann nun heute zu verantworten; sie erhielt im Hinblick auf ihre Vorstrafen 9 Monate Gefängniß.

Von der Anklage wegen fahrlässigen Falscheides wurde die 26 Jahre alte Falzerin Luise Karoline Häffele aus Karlsruhe freigesprochen. Die Angeklagte war beschuldigt gewesen, den von ihr vor dem hiesigen Amtsgericht geleisteten Offenbarungseid dadurch verletzt zu haben, daß sie fahrlässiger Weise ihr zustehende Vermögensstücke bei ihrer Einvernahme nicht angab.

Die Kellnerin Anna Maria gen. Margarethe Leßle aus Aalen, eine schon häufig bestrafte Person, hat sich in den Monaten Juli und August hier bei verschiedenen ihr bekannten Personen kleinere Gelddarlehen theils erschwindelt, theils zu erschwindeln versucht. Sie wurde wegen Betrugs und Betrugsversuchs unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft zu 1 Jahr und 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

In schnöder Weise hat der Bautechniker Alfred Fritz aus Bühlerthal seinen Arbeitgeber, den Architekten E. Deines hier, hintergangen. Deines brachte seinen Angestellten großes Vertrauen entgegen, das soweit ging, daß er denselben zu seinem Stellvertreter bestimmte. Statt sich nun des ihm erwiesenen Vertrauens würdig zu zeigen, schädigte Fritz seinen Prinzipal in empfindlicher Weise. Er veranlaßte ihn, durch die unwahre Versicherung, daß er von seiner Ausbildungszeit auf der Baugewerkschule noch eine Schuld von 400 Mark habe, die er begleichen müsse, aber nicht bezahlen könne, da er erst mit seiner Volljährigkeit sein Vermögen erhalte, ihm im Oktober v. J. ein Darlehen in Höhe von 400 Mark zu geben. Im Monat Mai d. J. hatte der Angeklagte für Deines den Betrag von 888 M. 18 Pfg. eingezogen. Er sollte diese Summe zur Bezahlung von Rechnungen verwenden. Er that dies aber nicht, sondern behielt das Geld für sich und verjubelte es in kurzer Zeit in lüderlicher Weise. Der Gerichtshof erkannte gegen Fritz wegen Betrugs, Untreue und Unterschlagung auf 9 Monate Gefängniß abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft.

Am 5. August war der Maler Andreas Eisele aus Rio de Janeiro aus dem Landesgefängniß Freiburg entlassen worden, wo er 6 Monate wegen Bedrohung und Erpressung gesessen hatte. Eisele konnte sich aber nicht lange der wiedergewonnenen Freiheit erfreuen, denn er wurde schon drei Wochen später wegen eines hier verübten Fahrraddiebstahls verhaftet und wieder hinter Schloß und Riegel gesetzt. Dieser Diebstahl führte Eisele heute vor die Strafkammer, die gegen ihn auf 4 Monate Gefängniß abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft erkannte.

Katholiken, tretet dem Borromäus-Verein bei!

Lesen kann und will heutzutage Jedermann. Zeitungen und Bücher kommen in jedes Haus, aber nicht bloß gute, sondern auch viele, viele schlechte! Darum hat jeder die Pflicht, zu helfen zur Verbreitung guter Schriften, denn nur wo gute Bücher hinkommen, kann man die schlechten fernhalten.

Das bezweckt der Borromäus-Verein

schon seit bald 60 Jahren. Er hat schon hunderttausende von guten Schriften unter das Volk gebracht und thut es jedes Jahr in größerem Maße.

Kennst Du den Verein bis jetzt noch nicht?

Er hat immer die besondere Zustimmung und Förderung der Hochwürdigen Herren Bischöfe gefunden. Männer, wie Max Freiherr von Loë, August Reichensperger, Dieringer, Martin haben ihn begründet, die Erzbischöfe von Köln haben stets das Protektorat übernommen, zahllose Geistliche gehören ihm in allen deutschen Diözesen an, er ist jetzt an 2352 Orten vertreten und zählt über 88 000 Theilnehmer.

Willst Du wissen, warum er so verbreitet ist?

Weil er seinen Angehörigen so großen Nutzen bringt! Erstens erhält jeder, der dem Vereine beitritt, alle Jahre eine Gabe an Büchern, die er sich selbst aus einer aufgestellten Liste aussuchen kann. Ein Buch zur Unterhaltung oder Belehrung, ein Hausbuch oder Gebetbuch, ganz nach Belieben, kannst Du Dir aus dem Gaben-Verzeichnisse aussuchen. Der Werth des Buches allein beträgt schon mehr, wie der jährliche Beitrag. Aber weiter! Zweitens kann jeder, der sich gute Bücher anschaffen will, solche durch den Verein bestellen. Der Verein hat ein Bücher-Verzeichniß von über 10 000 Nummern zusammengestellt, lauter empfehlenswerthe Schriften, die in ein katholisches Haus kommen dürfen. Davon kannst Du durch den Verein jährlich viermal (Ende Januar, Mai, Juli, Oktober) nach Belieben Dir bestellen. Du brauchst aber nicht soviel dafür zu geben, wie beim Buchhändler, sondern verdienst an jedem Buch ungefähr ein Drittel des Preises! Ueberleg Dir einmal Folgendes. Da wurde irgendwo von einem Kolporteur ein Leben der Heiligen in Lieferungen angeboten, etwa 30 Lieferungen, jeden Monat eine, zu 50 Pfennig. Macht zusammen 15 Mark auf 2½ Jahre, die man warten muß, bis man das ganze Werk zusammen hat. Dasselbe Werk konnte man durch den Barromäus-Verein für ungefähr den halben Preis und dann gleich ganz beziehen! Kannst Du rechnen, so sieh auf Deinen Vortheil! Aber Du willst nicht bloß Bücher kaufen, sondern auch zum Lesen leihen. Auch da hilft der Barromäus-Verein. Denn Drittens errichtet er an allen Orten, wo sich ein Hilfsverein bildet, Bibliotheken, die jeder Theilnehmer des Vereins frei benutzen kann. Jeden Herbst erhält die Bibliothek neue Bücher zu den alten, und zwar um so mehr, je mehr Leute an dem Orte dem Verein angehören.

Wie kann der Borromäus-Verein das alles leisten?

Nun, deßhalb, weil er jeden Groschen, den er einnimmt, für den guten Zweck, die Verbreitung guter Bücher verwendet. Alles Geld, was einkommt, wird zum Nutzen der Vereinsangehörigen verwendet; es geht in Gestalt von Vereinsgaben oder Bibliotheksbüchern wieder an die Theilnehmer zurück. Darum wirst Du auch verstehen,

daß der Verein umsomehr leisten kann, je mehr Katholiken ihm beitreten.

Der Beitrag den man zu zahlen hat, ist so gestellt, daß auch die ärmeren Leute ihn aufbringen können. Man kann sich melden als Theilnehmer zu 6 Mark, 3 Mark und 1.50 Mark für's Jahr, wozu noch etwa 20—40 Pfg. für Porto- und Verwaltungskosten kommen, und braucht weiter nichts zu thun, als daß man diesen Betrag bei dem nächsten Hilfsverein bezahlt. Alles Weitere bekommt man von dort gesagt.

Bist Du also noch nicht dem Verein beigetreten, so thue es sogleich!

Wenn in Deinem Orte schon der Borromäus-Verein besteht, so wende Dich an den Herrn, der den Verein leitet. Gibt es aber bei Euch noch keinen Verein, so sieh, daß Du noch andere findest, die dem Verein angehören wollen. Sobald Eurer fünf sind, könnt Ihr einen Hilfsverein bei Euch begründen. Sobald Ihr 30 Mark an Jahresbeiträgen zusammen bringt, erhaltet Ihr auch eine eigene Vereinsbibliothek. Jedenfalls aber säume nicht, wende Dich an Deinen Herrn Pfarrer oder an sonst Jemand, der Dir dabei rathen kann, oder schreibe an das Borromäushaus in Bonn, Münsterplatz 10. Aber zögere nicht lange, denn es gilt ein gutes und nützliches Werk.

Tritt also selber bei und fordere Deine Bekannten auch zum Beitritt auf!

„Kennt ihr Maggi's Suppenwürfel?

Damit kann man rasch, blos mit Wasser, gute Suppen kochen. Ein Würfel kostet nur 10 Pfg. und reicht für 2 Teller; sagt es nur Eurer Mutter!“

bewährteste Nahrung für Hufeke's Kinder-mehl gesunde u. magendarmkranke Kinder.

Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift. 31. Jahrgang. (Oktober 1902 bis September 1903.) 12 Nummern. 4°. Mark 4.—. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt von Nr. 1: Die Aussätzigenpflege in den katholischen Missionen. (I.) — Der Siebenstädtebund der Beni-M'zab (Sahara). — Nachrichten aus den Missionen: Türkei. — China. — Hinter-Indien (West-Tongking; Süd-Tongking; Ober-Tongking; Ost-Cochinchina; West-Cochinchina; Nord-Cochinchina; Cambodscha; Siam, Malacca und Birma) — Vorder-Indien (Pondicherry). — Aegypten (Aegyptischer Sudan.) — Kanada. — Australien. — Kleine Missionschronik. — Beilage für die Jugend: In den Zelten des Mahdi. (Eine Erzählung aus dem Sudan. I.) — Diese Nummer enthält 14 Abbildungen und ein Separatbild.

* * *

Klare Köpfe. Charakterzeichnungen deutscher Protestanten, die katholisch geworden sind. Nach den Konvertitenbildern von Räß und Rosenthal skizzirt von Friedrich Beetz, Direktor des Erzbischöflichen Priester-Hauses in Weiterdingen (Baden). Heft 2 und 3 je 40 Seiten 8° in elegantem, dreifarbigem Umschlag (schwarz-weiß-roth). Subskriptionspreis 20 Pfg., Aachen, Verlag von Gustav Schmidt.

Nach des hochseligen Bischofs Räß „Konvertiten“ und Dr. Rosenthals „Konvertitenbildern“ hat der Verfasser eine Gallerie von Bildnissen hervorragender deutscher Protestanten gezeichnet, die zur wahren Kirche Christi zurückgekehrt sind. Das vorliegende zweite und dritte Heft enthalten ebenfalls, wie das unlängst erschienene erste Heft, je 10 solcher Charakterbildchen. Unter diesen Katholischgewordenen befinden sich Fürsten, Grafen, Staatsmänner, Gelehrte und sogar eine Anzahl protestantischer Prediger. Wenn etwas geeignet ist, der „Los von Rom-Bewegung“ einen wirksamen Damm entgegenzusetzen, so sind es diese Charakterbilder edler — ehemaliger — Protestanten, die ihrer katholischen Ueberzeugung Ehre, Ruhm, Glanz und Lebensstellung geopfert haben.

Der Umfang des ganzen Werkes ist auf dreißig Hefte geplant und werden dieselben demnach die 300 hervorragendsten deutschen Konvertiten darstellen. Die weiteren Hefte werden in kurzen Zwischenräumen folgen. Jedes Heft enthält auf 40 Seiten 8° zehn Biographien und kostet 20 Pfg. Zehn Hefte bilden einen Band. Jedes Heft und jeder Band bilden indessen ein abgeschlossenes Ganzes und sind einzeln für sich käuflich. Der Einzelpreis jeden Heftes ist 25 Pfg., der jeden Bandes 2.50 Mk. Wir empfehlen dieses äußerst zeitgemäße Werk unseren Lesern recht angelegentlich zum Abonnement.

Spiegel & Wels

zeigen den Eingang der hochapartesten Neuheiten in Stoffen für Herbst und Winter ergebenst an.

Anfertigung in bekannt tadellosester Ausführung und zu sehr billigen Preisen.

Bekanntmachung.

Nr. 17054. **Die Lieferung der Eintrittskarten für das städtische Vierordtbad betr.**

Die Lieferung der für das städtische (Vierordt-)Bad im Jahre 1903 erforderlichen Eintrittskarten — 61 verschiedene Arten mit einer Gesamtstückzahl von 250,150 — soll vergeben werden.

Ein Verzeichnis der Karten, Kartenmuster und die näheren Lieferungsbedingungen liegen bei der Verwaltung des Bades (im Badgebäude) während der üblichen Geschäftsstunden zur Einsicht auf.

Schriftliche Angebote auf Uebernahme der Gesamtlieferung sind unter Beifügung von Papier- und Druckmustern verschlossen und mit der Aufschrift „Badkarten-Lieferung" versehen bis längstens

Mittwoch, den 15. Oktober d. J., vormittags 10 Uhr,

im Zimmer Nr. 54 des Rathauses, 2. Stock, Stadtratssekretariat I, abzugeben. Berücksichtigt werden nur sogenannte tariftreue Druckereien.

Die Wahl unter den Anbietern bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Karlsruhe, den 30. September 1902.

Der Stadtrat:
Schnetzler. Lacher.

Schlachtgeflügel-Versteigerung.

Nr. 1530. **Montag, den 6. Oktober d. J., nachmittags 3 Uhr,** wird in der Sommerhalle des Stadtgartens eine größere Anzahl Schlachtgeflügel gegen Baarzahlung öffentlich versteigert.

Karlsruhe, den 2. Oktober 1902.

Städt. Garten-Inspektion.

Futterlieferung.

Nr. 1536. Die Lieferung von
80 Ztr. Gelberüben (Möhren),
60 „ Zuckerrunkelrüben,
60 „ gewöhnliche Runkelrüben,
50 „ Kartoffeln,
20 „ Roggenstroh,
50 „ Eicheln,
50 „ Roßkastanien,
soll vergeben werden.

Schriftliche Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen unter Anschluß von Mustern bis

8. Oktober, vormittags 9 Uhr,

auf unserm Bureau im Stadtgarten einzureichen, woselbst auch die Lieferungsbedingungen zur Einsicht aufliegen und die für die Angebote zu verwendenden Formulare abgegeben werden.

Karlsruhe, den 2. Oktober 1902.

Städt. Garten-Inspektion.

Arbeitsvergebung.

Zum Bau eines **St. Josefshauses in Karlsruhe** sollen nachfolgende Arbeiten in Submission vergeben werden:
1. Grab-, Maurer- und Cementarbeiten,
2. Eisenlieferung,
3. rothe und grüne Steinhauerarbeit,
4. Schmiedearbeit,
5. Zimmerarbeit,
6. Anstreicherarbeit,
7. Blechnerarbeit.

Pläne und Bedingungen liegen von Mittwoch, 1. Oktober, an in den Stunden von 10—12 und 4—6 Uhr im Bureau des Unterzeichneten zur Einsicht auf.

H. Slevogt, Architekt,
Karlstraße 91.

Ziehung vom 15. bis 17. Oktober 1902
4te Königsberger
Geld-Lotterie
15 000 Geldgewinne: Mark
250000
Höchstbetrag im günstigsten Falle: M.
100000

1 Präm.	75 000	=	75 000 M.
1 Gew.	25 000	=	25 000 „
1 zu	10 000	=	10 000 „
1 zu	5 000	=	5 000 „
1 zu	3 000	=	3 000 „
1 zu	2 000	=	2 000 „
2 zu	1 000	=	2 000 „
3 zu	500	=	1 500 „
4 zu	300	=	1 200 „
5 zu	200	=	1 000 „
40 zu	100	=	4 000 „
126 zu	50	=	6 300 „
397 zu	30	=	11 910 „
1000 zu	20	=	20 000 „
3000 zu	10	=	30 000 „
10418 zu	5	=	52 090 „

Loose à 3 Mark, Porto u. Liste 30 Pf., empfiehlt auch gegen Nachnahme
Carl Heintze
in Gotha
und alle besseren Loosgeschäfte.
Loose à 3 Mk. empfiehlt **Carl Götz, A. van Perlstein & Co.** in **Karlsruhe.**

Kochherde

kauft man am besten und billigsten in der Fabrik selbst, offerire dieselben von **30 Mark** an.

Spezialität: **Emailherde** in jeder gewünschten Ausführung.

Ausmauerung, Ausputzen und Repariren alter Herde billigst.

Karl Ehreiser, Karlsruhe.

Wegen Geschäfts-Veränderung
Total-Ausverkauf
sämmtlicher Herren-Confection.

Das **große, best sortirte Lager** in **fertigen**

Herren-Anzügen, | Knaben-Anzügen, | Ueberziehern,
Burschen-Anzügen, | Kinder-Anzügen, | Loden-Joppen

wird **zu und unter Kostenpreis** ausverkauft. Die Ausverkaufspreise sind in deutlichen Zahlen auf den Etiquetten aufgedruckt.

Die Maass-Anfertigung erleidet keine Unterbrechung.

J. Schneyer, Ecke Marien- und Werderstraße.

Günstigste aller Lotterien
Zell am Main.
Bei nur 150000 Loosen M. 210000 Geldgewinne, abzügl. 30% für den Kirchenbau.

Gewinn-Plan:

1 Haupttr.	M. 50000	M.	50000
1 Haupttr.	M. 10000	M.	10000
1 Haupttr.	M. 5000	M.	5000
3 Gew. à	M. 4000	M.	12000
4 Gew. à	M. 1500	M.	6000
10 Gew. à	M. 1000	M.	10000
20 Gew. à	M. 300	M.	6000
30 Gew. à	M. 200	M.	6000
80 Gew. à	M. 100	M.	8000
250 Gew. à	M. 40	M.	10000
600 Gew. à	M. 20	M.	12000
7500 Gew. à	M. 10	M.	75000
8500 Gew. baar		M.	210000

Gewinnziehung 16. Oktober nächsthin.

Zeller Loose à 2 M. und 40 ₰ für Reichsstempel, 30 ₰ für Porto und Liste, empfiehlt

Carl Götz,
Bankgeschäft, Karlsruhe i. B.
Jos. Dahringer, Ad. Jost, C. W. Keller, L. Michel, Wilh. Wetz, Christ. Wieder.

Gänselebern
werden fortwährend angekauft: **Kreuzstraße 10,** bei der Kleinen Kirche.

Panorama Festhalleplatz.
Neu ausgestellt:
Colossal-Rundgemälde
Jerusalem mit der Kreuzigung Christi.
Eintrittspreis pro Person 50 Pfg., Kinder und Militär 25 Pfg.

Zahnarzt Lorenz,
Karlsruhe, Leopoldstrasse 38.

Katholischer Gesellenverein Karlsruhe.

Um den vielen Anforderungen von Seiten der zureisenden und unterstützungsbedürftigen Gesellen einigermaßen entsprechen zu können, so veranstaltet auch in diesem Jahre der Gesellenverein unter seinen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern Mitte Oktober einen **Glückshafen** und richtet deshalb an alle Freunde und Gönner des Vereins die herzlichste Bitte, um Zuwendung milder Gaben.

Gaben an Geld oder passenden Gegenständen nehmen folgende Herren dankbarst entgegen: Hochw. Kaplan Aug. Dietrich, Präses (St. Stefan), Hochw. Kaplan Kraft, Vicepräses (St. Bernhard), Ludwig-Wilhelmstraße 3, Betriebssekretär Karl Kleindienst, Marienstraße 93, 2. Stock, Karl Kah, Akademiestraße 39, 2. Stock, und Franz Waßmer, Hausmeister, Sophienstraße 58.

Der Vorstand.

Vereinsbank Karlsruhe
eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht
Karlsruhe, Kreuzstrasse 1

gewährt ihren Mitgliedern
Vorschüsse auf bestimmte Zeit,
Kredite in laufender Rechnung
und
diskontirt Wechsel;
sie besorgt
An- und Verkauf von Effekten und dergl.,
Umwechselung von Zins- und Dividenden-Scheinen und fremden Geldsorten,
Einholung neuer Coupons- und Dividendenbogen, Umtausch von Interimsscheinen in definitive Stücke und dergl.,
Einkassierung von Wechseln,
Auszahlungen und Wechsel nach europäischen, amerikanischen und allen sonstigen fremden Plätzen.
dieselbe nimmt auch von Nichtmitgliedern
Baareinlagen auf Check-Konto, auf Sparbuch und mit längerer Kündigung,
sowie
verschlossene und offene Depôts zur Verwahrung und Verwaltung unter voller Haftbarkeit nach den Bestimmungen des Gesetzes;
sie vermiethet
in ihrer unter Anwendung aller Erfindungen und Fortschritte der Kassenbautechnik neuerbauten
Stahlkammer
Schrankfächer, zur Aufbewahrung von Dokumenten, Werthpapieren, Edelmetallen und Schmuckgegenständen bestimmt, unter Selbstverschluss der einzelnen Miether.

Christ. Oertel, Karlsruhe,
Kaiserstr. 101/103,
Manufacturwaaren-, Betten- und Ausstattungs-Geschäft.

Großes Lager fertiger **Betten, Bettstellen, Bettfedern, Flaum, Roßhaar, Steppdecken, Wolldecken, Piquédecken, Baumwoll- und Leinenwaaren** u. s. w.

Uebernahme ganzer Ausstenern.

Ständige Ausstellung von Schlafzimmer-Einrichtungen in allen Stylarten.
Billige Preise. — Reelle Bedienung.
Kostenvoranschläge und Muster stets gerne zu Diensten.

Tricolor
aussergewöhnliche 7er, leichte Sumatra, sehr elegant. 100 Stück Mk. 6.70.
Gustav Schneider.

Zum Wohnungswechsel
Möbel, Betten und ..... Polsterwaaren jeder Art
von der einfachsten bis zur elegantesten Einrichtung
auf Credit.
Staunend große Auswahl. Billigste Preise.

Neuheiten in Damenjacken, Capes, Kragen, Mänteln 2c.
in Herren-Anzügen, Paletots 2c.
in Knaben-Anzügen, Paletots 2c.

auf Theilzahlung.
Anzahlung ein kleiner Theil. **Bequemste Abzahlung.**
M. Tannenbaum, Kreuzstrasse 16 II.

Karlsruher Colosseum.
Täglich Theater Variété.
Anfang 8 Uhr. **Kassen-Eröffnung 7 Uhr.**
Jeden Sonn- und Feiertag 2 Vorstellungen.
Anfang 4 und 8 Uhr. — Alle 14 Tage neues Programm.

Restaurant zum Löwenrachen,
Kaiser Wilhelm-Passage.

Empfehle einen vorzüglichen
Mittags- und Abendtisch
in und ausser dem Abonnement.
Gleichzeitig empfehle
reine Oberländer-, Rhein- und Moselweine.
Warme Küche bis Abends 12 Uhr
bei einem **vorzüglichen Stoff Münchener Leistbräu,** jeden Abend 6 Uhr frischer Anstich direkt vom Fass und **Freiherrlich von Seldeneck'schem Exportbier.**
Prompte Bedienung. Reelle Preise.
NB. Zu **Hochzeiten, Festessen** oder **sonstigen Festlichkeiten** empfehle meine **schönen Lokalitäten,** sowie **Diners à parte.**
Hochachtungsvoll
Carl Dathe.

Linoleum-Reste
sowie
zurückgesetzte Stückwaare
empfehlen wir, so lange Vorrath, zu **billigsten Ausnahmepreisen.**
Telefon 219. **Aretz & Cie.,** **Kreuzstr. 21.**
Großherzogliche Hoflieferanten.

Vollständig konkurrenzlos
ist mein
Perl-Kaffee,
Pfund **90** Pfg.,
Flach-Kaffee Pfund 80 Pfg.
Niemand sollte versäumen, sich davon zu überzeugen.
Bessere Sorten **Perl** 110 und 140 Pfg., bessere Sorten **Flach** 100, 120 und 160 Pfg.
Bernh. Kranz
36 Kaiserstraße 36,
37 Werderplatz 37, 40 c Waldstr. 40 c.

Versicherung von Pferden gegen Todesfall, Unfall u. Unbrauchbarkeit.
Badische Pferdeversicherungs-Anstalt
Auf Gegenseitigkeit
zu
Karlsruhe.

Uhren-Reparaturen
jeder Art (auch der feinsten) werden äußerst rasch und billig ausgeführt bei
Fr. Buhlinger, Uhrmacher,
Kronenstraße 49 u. Kreuzstraße 22.

Möbelfabrik und Lager
von
Pottiez Schroff,
Werderstraße 57,
empfiehlt sein großes Lager in allen Sorten **Kasten- und Polstermöbeln, Betten, Spiegeln Stühlen, Bettfedern** 2c.

Infolge eigener Fabrikation und großer, vortheilhafter Einkäufe streng, reell und billig.

Komplette Aussteuern in jeder Preislage finden besondere Berücksichtigung.

Ansicht gerne gestattet.

Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Aufarbeiten von Polstermöbeln bei billigster Berechnung.

Kachel-Oefen.
Unterzeichneter bringt sein reiches Lager **Kachel-Oefen** in allen Farben und Heizarten zu billigen Preisen in empfehlende Erinnerung.

Neueste **Irische Kachel-Oefen** schon zu 35 Mk.

NB. Reparaturen an Herden und Oefen werden schnell besorgt.

W. Leicht, Ofengeschäft,
Markgrafenstraße 43.

Verantwortlich:
Für den politischen Theil:
(i. V.) Hermann Baßler.
Für Kleine badische Chronik, Lokales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal:
Hermann Baßler.
Für Feuilleton, Theater, Concerte, Kunst und Wissenschaft:
Heinrich Vogel.
Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirthschaft, Inserate und Reklamen
Heinrich Vogel.
Sämmtliche in Karlsruhe,
Rotations-Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42.
Heinrich Vogel, Direktor.